Völkerbund und Weltfriede

Autor(en): **E. K.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Schweizer Freidenker**

Band (Jahr): **4 (1918)**

Heft 16

PDF erstellt am: **28.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-407049

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

furchtbare Erschütterung der Welt depossediert und säkularisiert werden, muss zweifellos auch der „liebe Gott" gehören, der den schrecklichsten aller Kriege hat geschehen lassen oder als Prüfung verhängt hat, also, wenn er als allmächtiger Gott ohne ihn hätte auskommen können und ihn doch zugelassen hat, eigentlich recht ein „böser Gott" ist, den ein ehrlicher Mensch von Grund seiner Seele hassen und verabscheuen müsste. Aber zu seinem und zu unserem Glück ist er gar nicht vorhanden, oder doch — was für uns dasselbe ist —, gar nicht vorstellbar, und muss und wird daher aus unseren Vorstellungen und unserm Leben verschwinden. Man wird nicht nur seine Kirchen — soweit der verheerende Krieg sie nicht zerstört hat — künftig weltlichen Zwecken weihen, d. h. als Denkmäler alter Kunst und Andacht sorgfältig erhalten und zugänglich machen: man wird auch ihn selbst als Schöpfung grosser religiöser Zeiten hinfort der Geschichte übergeben und die schaffende, in ihrem Urgrund stets unerforschliche Natur an seine Stelle setzen. Der alte Kato in Rom pflegte jede seiner Reden im Senat zu schliessen: Übrigens stimme ich dafür, dass Karthago zerstört werden soll, und es ward schliesslich zerstört; wir müssen vom lieben Gott dasselbe immer wieder sagen, bis wir damit durchdringen: „Ceterum censeo bonum Deum esse saecularicandum"! Das wird, entsprechend dem bereits ausgegebenen Sprichwort: „mundum esse democraticandum", die Forderung der durch den Krieg wiedergeborenen Menschheit sein müssen. Und wie vor hundert und mehr Jahren der gewalttätige Erbe der grossen Revolution bei der Entthronung alter Fürstenhäuser zu sagen pflegte, so wird es eines Tages von dem weit ältern Regiment des alten Juden- und Christengottes heissen: „Das Haus Jehovah hat aufgehört zu regieren."

Wenn der Gott, den sie hierzulande so kindlich fromm verehren, wirklich noch lebt und regiert: müsste er nicht wenigstens seine Leugner und Lästerer bestrafen zum Zeugnis und zur Warnung für seine Christen? Gelegenheit dazu hätte er wohl bei dem einsamen Wanderer hier über der Schlucht der Melchaa und auf den schwindelnd hohen Brücken, über die er wandelt. Oder, wenn ich Erdenwurm ihm für eine solche Strafe zu gering dünke: warum tut er nicht sonst ein Zeichen seiner Macht über die menschlichen und natürlichen Dinge? Warum lässt er nicht wenigstens hier den seligen Bruder Klaus noch einmal die Siegesfahne in der Hand aus seiner Gruft zu Sachseln aufschweben nach dem Felsen des Flüeli und von diesem Ort des Friedens aus der Menschheit den Frieden predigen und die Prediger des Unglaubens beschämen? Und da dies vermutlich nicht geschehen wird: warum steht nicht auch hier endlich einmal einer auf und sagt: „*Das ist ja doch alles Unsinn!*" Ach, warum nicht? Weil eben auch hier. wie grösstenteils auch noch in andern angeblich aufgeklärten Gegenden der Durchschnittsmensch den Priester oder den Pfarrer noch nicht losgeworden ist, weil er ihn und die Fraubasen scheut (was man ‚Furcht Gottes' zu nennen pflegt) und weil er ihn und sie doch vielleicht einmal wieder nötig haben könnte! Deshalb gehen auch die Einsichtigeren unserer Zeitgenossen immer noch mit Scheuklappen durch ihr ganzes Leben: sie wollen die Welt nicht sehen wie sie ist; sonst müssten sie, vor allem angesichts dieses furchtbaren Krieges, mit uns aus der Betrachtung der Welt den einzig möglichen Schluss ziehen: *Gott ist nicht!*

(Schluss folgt.)

(„Basler Vorwärts", Nr. 225—227.)

Völkerbund und Weltfriede.

Das „Korrespondenzblatt für die römisch-katholische Pfarrei in Bern" vom 20. Juli bringt unter obigem Titel einen Artikel, der wieder einmal von echter jesuitischer Intoleranz, Unehrlichkeit und Heuchelei durchdrungen ist. Der Verfasser führt folgendes aus:

„Seit bald zwei Jahren macht ein Schlagwort die Runde durch die gesamte europäische Tagespresse, kursiert im Munde von Gelehrten, Parlamentariern und Staatslenkern, wird zum Verhandlungsgegenstand von Versammlungen und Kongressen; ja, nach den neuesten Vorschlägen soll es auf dem künftigen Weltfriedenskongress zum Hauptdiskussionsthema erklärt werden; dieses neu geprägte Schlagwort heisst: „Völkerbund".

Es ist unseres Erachtens höchste Zeit, die Katholiken darauf aufmerksam zu machen, woher dieses Schlagwort stammt und welche Bedeutung ihm beizumessen ist. Ein hochangesehener französischer Rechtsanwalt schrieb jüngst in einer Revue: „Der Völkerbundsgedanke ist eine freimaurerische Erfindung" („une invention maçonique"). Damit hat er die Wahrheit ausgesprochen. Die ganze grosse freimaurerische Litteratur liefert dafür Belege zur Genüge. Es genügt jedoch, die neueste Wochenschrift „Die Versöhnung" durchzulesen, um unsere Behauptung zu beweisen. Denn der Hauptredaktor und Gründer derselben, Herr Prof. Dr. Broda, ist ein angesehener Freimaurer. Ferner steht ihm ein Stab von auserwählten freimaurerischen Mitarbeitern zur Verfügung. In diesem Organ wird nun der Völkerbundsgedanke gehegt und gepflegt, ganz im Sinn und Geist des Freimaurertums. Die Tatsache, dass die Katholiken dabei mitmachen, ist leider tief traurig, ändert aber nichts an der Sache. Was bezweckt nun die Loge mit der Gründung des Völkerbundes? Den künftigen Frieden unter den Völkern zu garantieren, resp. einen „ewigen Weltfrieden" herbeizuführen, aber — — unter Ausschaltung des Papstes, der Kirche, der Religion.

Der imposanten, katholischen Weltkirche soll ein gleichartiges Gebilde eine freimaurerische „Weltkirche" resp. Weltreich entgegengestellt

Ueber die Zwecklosigkeit der Welt.

(Fortsetzung.) *J. Hüninger.*

Wir haben in der Tat nicht nötig, die vielen wundervollen Rätsel, die uns umgeben, noch um ein weiteres zu vermehren, wofür weder Vernunfts- noch andere Gründe vorliegen und ohne dass durch die Annahme eines solchen Begriffes die ersteren ihrer Lösung auch nur um eines Fingers Breite näher gebracht würden.

Es ist ausserordentlich bedauerlich, dass diese einfache Wahrheit von der Zwecklosigkeit im Weltall sich noch so wenig in die allgemeine Denkweise der Menschheit Eingang verschafft hat. Denn, Allgemeingut Aller geworden, würde sie einen guten Teil zum weiteren Fortschritt des menschlichen Wissens beitragen. Wie die meisten Ueberlieferungen, die wir von unseren, noch auf einer tieferen Geistesstufe stehenden Vorfahren erhalten haben, so hängt auch diese Sentenz wie eine hemmende Kette an der Entwicklung unseres Wissens, worüber ich nachfolgend einige Beispiele geben möchte, um zu zeigen, wie viel die Menschheit gewinnen würde, wenn alle und namentlich auch die führenden Geister sich von diesem Phantom der Zweckmässigkeit in der Natur freimachen und ihre hervorragenden Geisteskräfte ungehindert In freier Forschung spielen lassen würden.

Gerade unsere Naturforscher können sich nämlich nicht genug tun in der immer und immer wiederkehrenden Hervorhebung der Zweckmässigkeit in der Natur und wo sie nur immer den Schein einer solchen finden, so stimmen sie ihr Loblied an. Sie beachten eben die vielen Unzweckmässigkeiten daneben gar nicht in ihrer Voreingenommenheit. Deshalb will ich mich bemühen, einige dieser letzteren Fälle ans Licht zu ziehen, um dann daraus die entsprechenden Folgerungen zu gewinnen. Ich will dabei allerdings nicht leugnen, dass die ernsteren Forscher den Zweckbegriff wohl längst aufgegeben haben, aber trotzdem fahren sie fort, sich in den unter dieser Geistesherrschaft herangezüchteten Ausdrucksweisen sich auszudrücken. Es ist dieses eine Art Atavismus, die ja auf den ersten Blick nicht so gefährlich erscheint, in Wirklichkeit aber doch sehr bedauerlich ist, weil sie den Leser ihrer Werke gleich von vornherein im Sinne der verpönten Zweckmässigkeitslehre voreinnehmen und die von ihren Ausführungen in den Gehirnen der Leser entwickelten Gedanken in einer falschen Richtung orientieren. In dieser Weise zeigen sich solche an sich geringfügigen Fehler in der Ausdrucksweise als dem Fortschritt hinderlich, weil sie ihre Mitwelt an der Beihilfe zum weiteren Ausbau einer unbefangenen Lehre hindern.

Suchen wir in unserer Umwelt nun nach den vorhin erwähnten Beispielen, so möchte ich logischerweise zunächst die grossen Geschehnisse draussen im Universum zur Betrachtung heranziehen, denn sie zeigen uns ja die Weltgesetze sozusagen in der gröbsten Struktur, und da diese Gesetze universeller Natur sind, so können wir die daraus erhaltenen Resultate ohne Weiteres auch auf die Verhältnisse unserer kleinen irdischen Welt beziehen. Was lesen wir nun in dieser Geschichte des Universums? Dass es ein ewiges Entstehen und Vergehen ist, ein endloses Kreisen der Materie von einem Zustand in den andern, in welchem irgend ein Zweck mit dem besten Willen nicht zu entdecken ist. Hätte der Begriff „sinnlos" nicht einen so üblen Beigeschmack, so würde ich sagen, dieses ganze Gewirr der da draussen herumschwirrenden Weltkörper ist ein sinnloses Durcheinander. Wenn wir bis heute auch noch nicht das Ganze erfasst haben und wohl auch schwerlich jemals dazu gelangen werden, so haben uns doch die Astronomen schon einen so grossen Einblick in dasselbe verschafft, dass wir doch bestimmt sagen können, dass im Weltall draussen kein systematisch vorliegender Plan

werden, nämlich der zitierte Völkerbund; genauer formuliert, man erstrebt eine freimaurerische Weltrepublik, in der als einzige Religion die Humanitätsmoral der Loge Berechtigung haben soll und wo der Papst sich den Beschlüssen des obersten freimaurerischen Völkerrats unterzuordnen hat. Also Völkerbund und freimaurerische Weltrepublik sind als identische Begriffe anzusehen."

Soweit das kath. Korrespondenzblatt. Auffallend ist, dass auf das Wort „Freimaurer" so grosser Wert gelegt wird; wahrscheinlich soll bei der Bezeichnung „Freimaurer" dem katholischen Leser jedesmal so recht das Gruseln in die Beine fahren, da nach katholischen Begriffen (heute noch!) ein Freimaurer als einer „der mit dem Teufel im Bunde steht" angesehen wird. So wird denn nichts anderes übrig bleiben, als auf einen „katholischen" Frieden zu warten. Es ist zwar von katholischer Seite wahrscheinlich ausser dem häufigen Beten noch nicht viel für den Frieden getan worden, dafür umsomehr zugunsten des Krieges. Der Friedensvorschlag, den seinerzeit der Papst unternommen hatte, war nichts als ein Scheinmanöver, denn wem es wahrhaft und ehrlich um den Frieden zu tun ist, der segnet nicht Kanonen ein. Kein vernünftiger Mensch wird die kirchlichen Friedensbestrebungen ernst nehmen wollen. Im Gegenteil. Von Anfang an war die Kirche die erste, die nicht nur nichts gegen diese Menschenschlächterei tat, sondern offen für den Krieg arbeitete. Die Kirche will den Frieden gar nicht. Sie will im Dunkeln fischen können. Die grenzenlose Not dient ihr zum Seelenfang. Darum hat sie auch nicht versäumt, Feldaltäre zu errichten, denn je grösser die Verzweiflung ist, desto fester halten sich die Gläubigen in ihrer Todesangst am letzten Strohhalm, nämlich am kirchlichen Glauben, fest. Der hochw. Herr Pfarrer gibt denn auch im gleichen Blatt seinen lieben Pfarrkindern folgenden recht nützlichen Rat: „In diesen Zeiten der Heimsuchung und Prüfung sollen die Gläubigen inständiger Gottes Barmherzigkeit anrufen und als gläubige Christen zeigen, dass sie Gottvertrauen haben. Mögen recht viele die heiligen Sakramente empfangen". — Diese Barmherzigkeit lässt lange auf sich warten, denn schon seit vier Jahren flehen sie umsonst.

Doch Genuld! Vielen Tausenden sind durch diesen Krieg die Augen aufgegangen und sie haben denken gelernt. Der Fortschritt schreitet vorwärts, da hilft alles Hemmen nichts. Hoffen wir, der Tag sei nicht allzu ferne, wo die schönen, edlen Ideale *Völkerbund und Weltfriede* zur Tatsache geworden sind, wenn auch ohne Papst und Kirche. *E. K.*

Haben Sie für unsern „Pressefonds" schon etwas getan? — Sind Sie dem „Ausschuss für Finanzierung und Propaganda des Schweizer Freidenkers" schon beigetreten? — Nicht? — Jeder Freidenker bringe ein Opfer für den Fortschritt unserer grossen Sache, jeder nach seinen Kräften!!

Lionel Wyon

gest. 1. Oktober 1918.

Tag für Tag, Nacht für Nacht Tote, Tote; blutet uns noch das Herz um die Brüder? Die Tragik ist Alltag geworden. Die Mütter, die Frauen können keinen Trost finden, tröstende Worte scheinen nur Hohn auf ihre Wunden. Aufschrei: warum, warum? Wie Gras hingemäht die Hoffnung, der Stolz der Mütter, der Frauen, — und noch enthüllt sich des furchtbaren Verlustes geheimnisvoller Sinn und Wert den zermarterten Trauernden nicht. — Du, Lionel Wyon, bist so betrauert, mit blutigen Tränen, mit wahnsinnigem Schmerz deiner Nächsten, die Freunde aber, die, ob stärker, ob schwächer, ob weiter voraus auf dem Lebensweg oder noch jünger als du, einem neuen Menschentum die Wege öffnen wollen, deine Brüder versenken sich in dein Bild, ehren dich und gedenken ernst der Wahrheit: „wollte Herrlichstes gewinnen, aber es gelang ihm nicht." Die Öffentlichkeit hörte vor drei Jahren von der Gründung einer „Europäischen Gesellschaft" in Zürich durch Lionel Wyon. Hervorragende Männer und Frauen anerkannten den Enthusiasmus des ganz jungen, angehenden Schriftstellers, der mutige Geister zum Kampf gegen den Krieg sammeln wollte, — doch, zu fern das Ziel! Viele höhnten; es ist ja leicht zu höhnen, billig und leicht! Lionel Wyon gab eine Zeitschrift „Das Wort" heraus; auch da, nach ganz kleinem Beginn der Spott, die Niedertracht der „zahlungsfähigen Moral". Aber die wahren Freunde suchten dem jungen, anstürmenden Strebenden klar zu machen, dass er sich vor allem selbst noch gründlich ausbilden müsse, ehe er an die mächtige Aufgabe herantrete, als Künstler, als Kulturreformer in unserer furchtbar kampfvollen Zeit ein gewichtiges Wort sprechen zu können. Damals traf ich ihn in entsetzlicher Niedergeschlagenheit, er fühlte sein Gutes misskannt, er fühlte auch mehr und mehr die Schwere der Aufgaben, dass flammender guter Wille noch lange, lange nicht genüge, und sein persönliches Leben gestaltete sich neben hohem Glück doch gar mühevoll und peinigend in so vielem Kleinen. Er versuchte sich als Maler, als Vortragender, er wollte geben, wollte helfen, er, der doch selbst der Hilfe bedürftig war! Wir hofften, er könne mehr und mehr sich vervollkommnen, denn die Wichtigkeit, ernst, ganz ernst ans Grosse heranzutreten und dafür reif zu werden, hatte er erkannt, — da, plötzlich, die Trauerkunde: vorbei! In anderer Weise war ihm der Friede geworden, den er innigst liebte. Wir stehen weinend, erschüttert an seiner Gruft, wie wir vor dem toten Freund Otto Borngräber stehen mussten, — er litt furchtbar, dass der Friede nicht um ihn war, über seinem Grab aber wehe das heilige, reine Banner treuer Bruderschaft! Uns, deinen Nahen, bleibt das Andenken eines aufopferungsbereiten Menschen, der Öffentlichkeit aber von dir „vielleicht ein Wort, vielleicht ein Lied, ein kleines stilles Leuchten". *Otto Volkart.*

* * *

Wir fügen noch die Worte bei, die die „N. Z. Z." dem jungen Dichter widmet: „Der eben in jungen Jahren verstorbene Lionel Wyon hatte ein feurig loderndes Gerechtigkeitsgefühl von seiner Mutter Bruder, dem Pazifisten Dr. Alfred H. Fried, als Patengeschenk in die Wiege gelegt bekommen, während ein feiner künstlerischer Sinn ihm als direktes mütterliches Erbe von der Weimarer Hofschauspielerin Frau Pauline Wyon zufiel. So waren denn auch seine gegen den Krieg gehaltenen Vorträge in Vers und Prosa von einer edlen künstlerischen Linie umrahmt. Seiner Publikation „Das Wort" konnte auch eine strenge Kritik verheissungsvolle Ansätze für eine von ehrlichem Bestreben erfüllte Literatenlaufbahn nicht absprechen. Manche angefangene oder wohl gar auch vollendete Arbeit des jungen Dichters dürfte sich in den Laden seines Schreibpultes finden, von dem der Tod ihn so furchtbar rasch entführt hat."

---

zur Durchführung kommt, wie ihn etwa ein sich einen Zweck vornehmender Mensch aufstellen würde, sondern es herrscht da überall das blinde Walten des Zufalles. Hier muss ich beschränkend einflechten, dass, wenn ich von Zufall spreche, ich natürlich immer nur den relativen Zufall meine, der da sagen will, dass ein Geschehen nicht *beabsichtigt* gewesen sei, im Gegensatz vom absoluten Zufall, der da behauptet, das betr. Geschehnis sei überhaupt nicht durch bestimmte Umstände bedingt worden. Diesen absoluten Zufall, der mithin das Kausalitätsgesetz leugnet, können wir als einen Nonsens natürlich *nicht* acceptieren.

Diesen blinden, relativen Zufall also sehen wir draussen im Weltall an der Arbeit, wenn uns die Lichtstrahlen aus ungeheuren Weiten Kunde bringen. So berichtet uns z. B. das plötzliche Aufleuchten eines neuen Sterns an einer Stelle, wo vorher auch das schärfste Fernrohr keine Spur von einem Lichtpunkt brachte, dass dort in unendlicher Ferne zwei dunkle, erloschene Weltkörper blindlings aufeinander gestossen sind und dass nun dort durch die in diesem unermesslich intensiven Gewaltakt stattgefundene Kräfteäusserung aufs neue der Grund gelegt wurde zu einem neuen Weltgebilde, das wiederum durch Aeonen hindurch sich vom glühenden Gasball zum erkalteten, toten Weltkörper entwickeln wird, bis endlich dann wieder einmal ein Zufall es samt seinen eventuell sich herangebildeten Trabanten mit einem anderen Gebilde zusammenprallen lässt und das Spiel von neuem beginnt. Dass dieses Spiel sich im Weltall andauernd abspielt, das lehren uns auch die Untersuchungen über den Aggregatzustand der unseren Blicken zugängigen übrigen Sterne, die uns in grosser Mannigfaltigkeit zeigen, dass die einen dieser Gebilde sich noch in Weissgluthitze, andere, schon mehr abgekühlt, in Rotgluthitze befinden. Und aus den regelmässigen Veränderungen in der Lichtstärke gewisser anderer Sterne können wir mit Bestimmtheit schliessen, dass diese mit anderen, bereits erloschenen und daher dunklen Weltkörpern in einem bestimmten Rotationsverhältnis stehen, derart, dass dieser dunkle Körper zeitweise den unsern Augen noch sichtbaren Rotationsgenossen verdeckt. Ja, die Astronomen haben sogar bestimmte Anhaltspunkte dafür, dass diese dunklen Weltkörper im Weltall draussen in der Mehrzahl sind.

An Hand dieser Ergebnisse können wir sodann auch das Schicksal unseres kleinen Erdenstäubchens beurteilen und finden dieses Urteil auch bestätigt durch die geologischen Forschungen an unserer Erdenkruste selbst. Aus diesen können wir mit Sicherheit annehmen, dass unsere Erde auch einmal ein glühender Gasball war, dass auch sie einmal ein erkalteter, toter Körper sein wird, bis er, bezw. das Sonnensystem, zu dem er als Trabant gehört, einmal durch den blinden Zufall wiederum in einer Weltkatastrophe mit irgend einem anderen Gebilde zusammenstösst. Wie lange das dauert? — Menschliche Vorstellungen werden dafür kein Verständnis haben. Und doch ist auch dieses Geschehen wiederum nur eine Episode in der Ewigkeit! Von so langer Dauer können wir diese Entwicklung annehmen, dass ihm gegenüber wiederum die Zeitdauer, seit welcher auf unserer Erdkruste, seit dem Erstarren, organisches Leben sich entwickelte und welche die Gelehrten auf beiläufig 500 Millionen Jahre schätzen, dass diese 500 Millionen Jahre gegenüber der Existenzdauer der Erde überhaupt eine verschwindende Kleinigkeit wird. Und nun halten wir einmal die Vermessenheit des menschlichen Geistes dagegen, der da meint, die Erde sei ihm zu Liebe da, habe ihm zu Liebe einen (menschlich gedachten) Zweck! Welch eine Verfangenheit! Nein, abermals nein, wenn wir die Verhältnisse nur einigermassen aufrichtig beurteilen, so müssen wir jeden Gedanken, unsere Umwelt in der Weise zu vermenschlichen, als absurd, lächerlich im höchsten Grade abweisen.

(Fortsetzung folgt.)